

WENDE

Dreis 60 Pfennig

München 1935 / Nr. 46



Kinderbildnis

Paul Rosner



Der Führer

Lothar Dietz-München

DER MEISTER

Von E. G. Kolbenheyer

*Tausend müssen sinken und sterben,
Daß einer werde,
Einer zum kampfsgehärteten Erben
Auf strenger Erde,*

*Keiner über den anderen allen,
Der satt genösse,
Einer, auf den die Last gefallen,
Der sie erschlösse.*

*Tausend müssen verblutend streben,
Daß einer baue,
Blicke, verdürstend aus tausend Leben,
Daß einer schaue.*

DAS STOLZE VENEDIG

VON HANS ROSELICH

Bevor ich Venedig gesehen hatte, lebte es in mir wunderbar aus Erinnerungen an Photos, Zeichnungen, Radierungen, Ölbildern, Gedichten, Romanen, Aufsätzen, wissenschaftlichen Büchern. Ein Venedig, das auf vollkommen schöne Weise in der Luft schwebte: blütenfornenreich, blüßbeaugend, düftig sogar, behäuft mit einem Schauer von lebensgefährlichen Abenteuern, gebannt in den majestätischen Verfall einer großer Tragödien, getaucht in einen ungeheuren Glanz von Reichthümern, maskiert von dem Schimmer märchenhafter Paläste — eine Stadt von Sinnlichkeiten, die nie jättigen.

Als ich dann zum erstenmal auf seiner Etappenbahn, kleinen Personendampfern, durch seine Hauptstraße, einen breiten, gleich einem Riesens-B geschwungenen Kanal, fuhr, da kam schon gleich vom Bahnhof ab ein hilflos traueriger Scherden über mich. Von wolkenhärteren Abendhimmel rieselte ein sternanaloger Regen herab, geduldig und feierlich, als ob er sich bis zum Ende aller Dinge nicht erschöpfen werde. In diesem Regenstreich tauchten dann allerdings an den Ufern die Paläste säulenprächtig auf, doch nur, um wieder zu versinken in das Grau eines erbärmlichen Vergehens. Häuser schimen es, worin gestorben wird und die selber sterben; Häuser, in denen Trödler, Erbschaftsversteigerer, Mäler, Kunst- und Kisthändler, Zimmervermieter mit allen Mitteln der Fremdenverkehrsökonomie letzte Lebenskraft, letzte Verwertungsmöglichkeit ausnützen.

Aber in diesem Eindruck des ersten Besuchs entsetzte nicht nur das Sterben, selbstam lockte es auch und gestirte es bis ins Groste, wie ich es in feiner Stadt, das spanische Catagoessa vielleicht ausgenommen, erlebte.

Von jedem seiner 175 Kanäle, 350 Brücken, über 100 Kirchen, von jedem seiner Paläste und Denkmäler, jeder der unzähligen Gondeln, jedem Wesen, das geht oder schwinnt, scheint es in Venedig wachselb, als wäre sein Schatten kein verdunkeltes Licht, sondern ein vom Sterben belebter, nicht nur bewegter Hauch. Hier kann schon das abgestandene Lagunenwasser in gefährlichen Jahreszeiten dem empfindlichen Menschen vorderlich werden und Fieber unter unglücklichen Umständen den Tod bringen. Der Tod fordert hier stets in tausend verkappten Formen zu Vorsicht, Abweh, Kampf heraus. Es scheint sogar, als ob die Menschen dieser Stadt das übliche, still erledende Verhältnis zum Tod ins kämpferisch Bedenkende, Lauernde, Schlagende umgewandelt hätten. Bei ihnen scheint aus dem Tod etwas Mähtliches, Fiedernendes geworden zu sein. Am großartigsten in ihren großen Feiten, dem großen Feiten sind ganz besonders und überall misföhre, gefährliche Feiten. Es ist denn auch aus der Unsicherheit diese Stadt überhaupt erst entstanden.

Friaul, das notwendige adriatische Pfortenland, vermochte, als das spätrömische Reich ins Ozeanalter getreten war, immer weniger zu

widerstehen den kraftblühenden nordischen Volkstämmen, die von der Donau her südwärts über die Alpen oder auch westlich aus der lombardischen Ebene vorzogen. In ihrem Dasein bedroht, flüchteten nach und nach immer mehr diese Küstenbewohner, Veneter genannt, auf die Lagunen, doch über die ausenbläuliche Rettung hinaus machten sie aus der Flucht ein ganz neuartiges Dasein. Aus dem drohenden Untergang bildete sich ihnen einer der großartigsten Aufgänge der uns bekannten Völkergeschichte. Ihre Flucht war die Folge der Beobachtung, daß ihre nordischen Bedränger unfähig waren, mit dem umzugehen, was das Wasser erforderte, und sich gehemmt fühlten von dem umerischen Schauer, dem Aberglauben vor den Feinden, wozin so nah beieinander Leben und Tod blinten. Aus derselben Urhemmung ihrer sonst so mächtigen Verfolger schöpften sie ihre fruchtbarste Lebenskraft. Freilich nur um den Preis, diesen Lebensschauer immer erneut zu überwinden; sich selber immer erneut den Tod zum Bundesgenossen zu erwerben.

Es begann mit dem Bau von Hütten und Häusern in Schilf und Stumpf auf Pfahlrosten. Schon das Erleben dieser rüchlichen Bauweise war ein umschleichendes Bezwingen des Todes. Da schon war viel Lisl vornüben. Noch mehr verlangte die Beschaffung von all den Nahrungsmitteln, die nicht aus dem Meer gewonnen werden konnten, ein händelich listiges Benutzen, das den Tod nicht scheute. Als Handelsartikel diente ihnen hauptsächlich das dem Meerwasser abgehartete Salz. Dieser Salzhandel lieferte ihnen den Reichtum für ihre späteren ungeheueren Handelszüge mit Waren und Sklaven. Ursächlich also vermischte sich ihnen der Handel mit dem Begriff von Gang und Beute. Dies grundtätlich Wilde verließ sie in feiner ihrer späteren Unternehmungen. Es machte sie nicht nur kühn und zäh, sondern auch schlau und geschickt, sowie reich an Menschkenntnis. Anders Grundfälle als ihren Vorteil kannten sie nicht. Das erföhren Christen und Heden, Päpste und Kalifen, kaiserliche Soldaten und satrapenische Räuber. Etwas ihrer Unternehmungen war ein prägendes, flürendes Wägen, ein (scharf urteilendes Wägen, ein todumkündendes, abenteuerliches Wägen.

Die Talente und Führernaturen trug es wie auf den Wellen hoch ins Glück, tief ins Unglück. Das Leben dieses Volkes war an sich eine Führerschule und Schicksalsgemeinschaft. Durch die ewige Ueberlistung des Todes bildete sich ein händelreichster Adel, schlau, misftrauisch, wachsam, weisblühend und fernträumend. Schon früh (810) machte sich ihr Führer (Duz-Doge) unabhängig. Von da an hielten sie sich jahrhundertlang auf eigene Gefahr selbstständig, ewig zum Beatecknis bereit, großartig und unerbitlich, den Bösen im Wappen. Gewaltig war die Macht für den Führer, später für den Grosten Rat, fürchtbar die Strafe schon für den Schein eines Mißbrauchs; groß die stülliche Freiheit jedes einzelnen, aber unumgehbar das Verbot, sich auch nur kritisch



Bergwelt

Carl Reiser

und auch nur privatim um die Politik zu kümmern. Auch im Staate galt es für das tägliche Verhalten des Bürgers: wiege, wäge, wage! Wehe, wenn er es falsch machte! Unbarberzig wurde er mit der Armut, dem Gefängnis, dem Tod bestraft. Wie hätten sie auch sonst ihre Händlerpolitik betreiben können! Sie wären schon bald in reichlichste Entartung gefallen.

Doch aus der ungeheueren Spannung zwischen der Freiheit im sittlichen Leben und der Gebundenheit im politischen Leben entwickelte sich ungewöhnliche Phantasie und verfeinertes Abnungsvermögen im Verkehre zwischen den Menschen, dazu eine ebenso ungewöhnlich feine Gewissfährigkeit. Daraus schöpfte die Stadt die Kraft zu ihren Festen und Trachten, ihren Künsten und ihrer Musik. Namentlich wuchs aus diesen Spannungen das vollkommene Gebilde seines Stadtbaues mit Plätzen, die die adligsten und schönsten Versammlungsstätten für Menschen sind.

In denselben Spannungen vollzogen sich wehlig seine großartigen und jurchbaren Weltgeschickte. Es geschah in einem unauffälligen Kreisbogen: von sich aus über das östliche Mittelmeerraum und über die oediarischen Staaten, danach über den ferneren Osten, den mittelmeerischen Süden bis hin in den Westen, bis nach Spanien, Frankreich, Deutschland. In den östlichen Vereichen erlang und erschlich es sich seine beutereichsten Siege während seines Aufstiegs. Die Mächte des Westens aber führten seinen allmählichen Abstieg herbei; durch die Entdeckung des Seeweges nach Ostindien wurde seine Beutebahn entwertet und versperrt. Durch die Entdeckung Amerikas erschlossen sich Spanien, Frankreich, Holland, England nicht nur neue Reichstumsquellen, sie vermochten auch durch die Idee des Nationalstaates größere Macht zu entfalten. Napoleon war es, der der venezianischen Freiheit endgültig ein Ende machte. Das stolze Venedig lebte über ein Jahrhundert fast von nichts als von seiner Vergangenheit durch den Fremdenverkehre.

Doch in unserm Jahrhundert regt es sich wieder. Wieder mit dem Gesichte seinen Ausgang, dem Osten, zu, woher es in der Wirtschaft, Religion, Kunst, Beute über Beute, Anregung über Anregung anfangen und umgestaltet hatte. Wie sich im kleinen für Venedig die Machtzentrale von den östlichen Ländern über die westlichen kreisartig wieder zum Nordosten verschob, so scheint es auch im großen zu gehen: vom westlichen Amerika scheint sich der Kampf um die Weltmacht östlich, nach Japan hinzuziehen. Sollte diese Drehung jetzt auch die östlichen Mittelmeerstaaten in eine neue Richtung zwingen? Vieles sieht so aus, als bereite sich Venedig auf neue östliche Entfaltungen vor. Wieder heißt es dann: wiege, wäge, wage, wenn auch auf neue Art und im Namen und Wesen eines großitalienischen Staates, der aber Scundzüge hat, die seinen eigenen vergangenen Staatswesen verwandt sind.

Mittag vor den Tempeln

*Weißte Stiere verschlafen
Eine Stunde des Mittags
Unter Oliven im Feld.*

*Feurig funkelt die Sonne;
Und eine andere Sonne
Glänzt aus dem Meere zurück.*

*Langsam wachsen die Schatten,
Wenn die Tempel verglühen,
An den Säulen empor.*

Georg Schwarz

Bann

Erzählung aus den Bergen

Das Gerücht ging vom „unteren Wirt“ aus. Dort hatte der Viehhändler erzählt, daß der Janaz Neidel wieder im Landstrich sei und mit Körben und Büsten bauiere. Die Neugierit eilte wie ein Laufseuer von Mund zu Mund, und wenig später wußte es schon das ganze Dorf. Der Neidel war wieder da! Der Neidel, der vor sieben Jahren mit der Marreile durchbrannte, die in der Stadt, wo er sie bald verlaufen hatte, unter die Näder gekommen war und verdarbt.

Der letzte, der von der Heimkehr Neidels erfuhr, war der Wurzelsepp. Er hauste als Witmann in der alten, halbverfallenen Mühle im Grund, einen Büchsen schuß vom Dete entfernt.

Der Sturzbach, der aus der Brüllschlucht hervorbrauste, hatte das Mühlrad zertrissen, der Schwarzwald wuchs schon über den Dachschindeln zusammen, und die langen Flechten, die an den Ästen der Wettertannen wucherten, sahen genau so grau und fehgig aus wie der Bart des Mannes, den sie den Wurzelsepp nannten.

Früher, als das Marreile noch in der Mühle sang, hieß er der Müllersepp. Er konnte es nicht verschmerzen, daß ihm die einzige Tochter mit dem windigsten Mannsbild der ganzen Gegend davongerannt war, und rasch ging es mit ihm bergab. Er ließ die Mühle verfaulen und das Walswerk verrotten, und lebte gemächlich von den Großchen, die er für seine Wurzeln, Beeren und Kräuter vom Apotheker des Markpfleckens erhielt.

Viele schreuten den Wurzelsepp und schlugen heimlich ein Kreuz, wenn er plötzlich aus der Dichtung vor ihnen aufsauchte. Es war bekannt geworden, daß er in stillen Nächten vor der rufenden Caterine saß und mit dem Federkiel in ein schwarzes Buch hineinschrieb, während die Fledermause durch die Fensterlücke huschten und zirpten, und sich manchmal in seinem langen Barte verfangen. An den Wänden, wo der Verpusch abblätterte und die rohen Steine hervortraten, hingen seltsame Wurzeln, die menschlichen Körpern oder Tieren glichen und mit Spinnengewebe umwogen waren. In grünen Bierflaschen, mit „Geist“ gefüllt, bewachte er allerlei Waldfunde auf, die bei den Dörflern Grauen erregten. Vollständige Skelette von verstorbenen Vögeln und Vierfüßlern, die eine Zeitlang im Ameisenhaufen gelegen hatten und dort

fäuerlich blankgebeißt worden waren, baumelten weiß am dunklen Deckenbalken, die einzelnen Knochen und Knöchelchen mit Draht aneinandergereiht. (Der Abnehmer für diese Gerippe war ein Privatgelehrter.) Im Hüttenwinkel hing ein Bild der Jungfrau mit dem Kinde, mit Jittergras und Heide umschleht. Darunter stand ein Kniegeschel, der mit Schrotkugeln bestrukt war, die beim Beten ins Gleis drückten.

Der Wurzelsepp war ein großer, hagerer Mann. Aber fünfzig



Das Dorf

Walter Dolch

Jahresringe liefen um sein Gebein. Seine Ohren waren mit langen dünnen Haaren bewachsen, und die Brauen glühten verdorrten Neesbüscheln. Um das Gesicht lagte ein breiter verschobener Schattenhut, den er nur zum Schlafen herunternahm. Die Augen sahen wie zwei Rundhöhlen tief in den Höhlen und hatten einen glimmenden Blick. Meist sah er durch die Leute, die ihm die Zeit boten, hindurch, als ob sie gläsern wären. Immer hatte er etwas zum Kauen im Munde, eine Wacholderbeere, eine Fichtennadel oder ein Kräuterblatt, und von Zeit zu Zeit spuckte er den farbigen Eid aus. Es war, als ob seine großen Zähne immerzu Arbeit forderten.

Seine behaarte rübigte Hand brachte gar wunderliche Dinge zuwege. Wenn er sie einem Kranken auflegte, schwandens sofort die Schmerzen. Berührte er ängstliches Vieh, dann hörte es gleich mit Brüllen auf. Einvogel, die vor den Leuten davonflogen, kamen auf seine Hand, wenn er sie lockend ausstreckte. Wilde Eichhörnchen knusperten an dem Futter, das er ihnen vorhielt. Rehe, die vor den Bauern flüchteten, beruhigten sich und verhofften, wenn sie den tannensüchtigen Mann er-äugten. Ein junger Fuchs, den er aus dem Schlagreifen eines Wilddiebs befreit hatte, bedeckte auf, wenn er bei der Brombeere oder in der Nebung die Wacholderwitterung des Mannes in den Windfang bekam. Und der verwundete Bursch, den er einen Winter lang gepflegt hatte, daß er zahn auf der Achsel hochte, stieß aus Wolfenhöhlen herriede, wenn er den verwiterten Schlapphut aus einjämigen Windwurf oder auf der Felonsie erspähte. Anfaßen ließ sich der Vogel nicht mehr, aber er bezogte seine Gefühle, indem er den Boden mit den Fittichen schlug und auf- und niederhuppte.

Der Bursch, der ihn heute wieder angefloten hatte, lag noch in seinem Sinn, als die Nachricht einfiel, die den Neidel betraf. Ein Zug der Befriedigung glitt über sein Gesicht, und sein Blick verriet etwas von jenem Dursch, der dem Jtis gegeben ist. Lange Zeit hatte er seine Gedanken durch den Brennpunkt des Willens gezieht, sie zum Glühen gebracht und ausgeschickt, den Neidel zu suchen und ihm zu befehlen, zurückzukehren und abzusäuen. Hestig hatte er sich dagegen gewehrt, der Veräter, nun aber war er endlich gekommen!

Der Wurzeljepp prüfte den Wind und die Wetterlage und nickte. Es

war just der rechte Abend für seinen Plan. Er schloß die Mühle ab und verdeckte den großen Schlüssel in den Weissenfels neben der Brandmauer. Dann hob er eine Wacholderbeere zwischen die Zähne und machte sich auf den Weg.

Ein spätes Pflanzgepinnz beehrte beim. Auf dem Lorinmoor braute grünlich die Dämmerung. Links, bei den Erlen im Busch, wartete der Bock durch den Nebel. Hinter dem Gebirge schwamm groß und rotbackig der Mond heraus.

Vergewärtig ging es auf schmalen Rennpfad durch lauschbare Gräber und Horne. Der herbe Nach des Altheus zog von den Bodwiesen herant. Ein Lammengapsen fiel im Gehölze und castelte durch das Astwerk und ein Vogel wiescherte aus dem Schalle.

Langsam traten die Felsen heraus, fäher und schroffer. Der Wind schnitt und jaulte auf einem leisen stidenden Ton im Lauschengelstrop.

Der Wurzeljepp war am Fel. Er lehnte sich an die Felsfischel in der Flanke des Berges und brütete jünster über die Wipfel der Halde. Ein Waldkug schattete über ihn hin, und unten in der Brüllschlucht beulte der Ubu. Eine Sternschuppe zog kreum über den Himmel und glühte lang, ehe sie erlosch. „Den Neidel!“ flüster die Wurzeljepp und klemmte die Daumen unter die Finger. Er trieb seinen Willen bis ins Herz eines einzigen Schenkens hinein, daß dieser zu paffen begann und ein eigenes Leben führte, und er trug dem Gedanken auf, den Hausierer aus dem Wirtshaus zu holen und zur Stelle zu zwingen. Mit jedem Pulschlag presste er neue Wellen dunkler Kräfte aus sich heraus und lud sie mit dem Etrome der Anziehung, so wie der Etrom des Eisens den Feilspan heranzieht.

In seiner Vertiefung bildete sich eine Glastugel, wie sie der Schuster des Dorfes in seiner Werkstatt hatte, und jetzt spiegelte sich in dieser Glastugel die Latsere, wo der Neidel auf der Bierbank saß und nachdenklich in den Lontenkug staarte. Er hatte die Hände auf der Aporinplatte getrenzt und ballte sie schließlich zu Fäusten zusammen, wie einer, dem eine Not auf den Nägeln brannte. Kleine Perlen wuchsen auf seiner Stirn, und er machte den Mund auf, um etwas zu sagen, aber das Wort blieb eingeklemmt in den Zähnen stecken, als ob er ein Tuch vor dem Munde hätte. Jweimal erhob er sich, und beide Male ließ er sich wieder nieder. Es dauerte eine Weile, bis er zum dritten Mal aufstand. Da aber zählte er, huckte seinen Hausiererkrum auf und verließ ohne Gruß die Kneipe. Der Wirt schüttelte den Kopf und tippte sich dann mit dem Finger gegen die Schläfe.

Der Wurzeljepp hielt sich den fetigen Wetterbart und schwahte ohne Unterlaß seinen Bann aus, dessen Ringe durch die Mondnacht liefen, wie Kreisel auf einem Wasserspiegel. Und jedesmal, wenn ein Banneing der Neidel teuf und sich nicht mehr erweiterte, riß der Wurzeljepp die ausgefite Nacht wieder an sich zurück, so daß der Neidel von einer ungreifbaren Schlinge gezogen wurde und genau in die Wege einbog, die ihm der andere vorrieb.

Eine große Unruhe kam über den Neidel. Je mehr er sich dem Heimatdorf näherte, desto eifriger schritt er aus. Er mußte wieder an das Marelle denken, und seine Stirn verdüsterte sich. Die Verabingung des außergeröblichen Schicksals, dem er entgegenwandelte, dümmerte wie ein Spiellicht durch seinen Sinn, während der



Arabisches Kaffeehaus

Blasius Spreng

Liebe Jugend

In Neussadt D./E. sind die Briefkästen, die bisher bekanntlich blau gestrichen gewesen sind, mit einem roten Anstrich versehen worden.

Kürzlich hat sich nun eine nette Episode ereignet. Kommt da nachts quer über'n Ring eine männliche Gestalt geschwankt. Voll des lieben Alkohols. Bis zum Briefkasten gehst und nicht mehr weiter. Der neugestrichene Briefkasten muß sich die Umarmungen der Bierleiche gefallen lassen.

Zum Abschied murmelt der Biertröster in seinen Bart: „Siehste — hupp — Briefkasten, so gehst — hupp — in der Welt. Früher war ich rot — hupp — da warst du blau — hupp — und heute — hupp — da bist du rot — hupp — und ich bin blau.“

Eprechts und schwankte seines Weges. —

Der Schulzahnarzt belehrt die unteren Klassen einer Mäuncher Volksschule über die Wichtigkeit der Mundpflege. Zum Schluß stellt er die Rundfrage, ob sich auch alle Kinder in Besitz einer Zahnbürste befinden.

Der kleine Ceppel X. antwortet:

„Na, i hab' oan, mein Mamma hat a oan. Wir warten allweil bis unfer Zimmerherr fort is.“

Schwere Sache

„Mein Geschöpf geht gar nicht —, schon seit Jahren zahle ich darauf!“

„Aber warum verkaufst du es denn nicht?“

„Ja, wovon soll ich dann leben?“

Diagnose

Frau Marion ist nervös.

Ehwoer nervös.

Und von einer unglaublichen Reizbarkeit.

Endlich, Frau Mariens Reizbarkeit hat schon ihren Höhepunkt erreicht, suchst sie einen Arzt auf.

„Nun, Marion“, empfängt sie der Gatte, „was hat die der Doktor verordnet?“

„Mir nichts —, höchst Frau Marion, „aber dich woll er gegen Schlafkrankheit impfen!“



Der Bader von Weil

Johann Mutter

Trieb, sich noch mehr zu breiten, immer mächtiger wurde. Es war unsonst, daß er sich „Zeitlassen“ zurede. Er lief und lief; immer stärker wickte der Bann.

Kennend, mit pochenden Adern erreichte er die Laitschekuppe, wo ein schmaler Bergsteigerpfad, den die Döfeler den Fadensteig nannten, zur Nachbargruppe hinüberführte. In beiden Seiten des Fadensteigs, der ohne Geländereise war, gähnten die Abgründe, rechts die Brüllschlucht und links der Calpeterkeßel.

Ohne Jaudern betrat der Nadel den Fadensteig, den er von früher gut kannte und der die Breite einer Eichelrinne maß. Als er die Hälfte der abgründigen Strecke hinter sich hatte, kam plötzlich ein Flimmern in seine Augen. Es war, als ob Jreilichter von ihm ausflackerten, die über dem gelben Kern blaue Höfe trugen und davor blendeten, daß er die Felsspur nicht mehr erkennen konnte und stehen blieb. War es der glasblaue Strahl des Mondes, der ihn täuschte, oder waren die Nebel, die aus den Schluchten herausquallten, eskierend? Oder war es gar der Böse, der ihm zusah? Er begann wie im Fieber zu schauern, und

seine Hand streute erte Kreuze über Stirn und Brust. Dann riß er von seiner Uhrkette den Lotenzahn ab und biß kräftig darauf, um sich zu feien. Aber es half nichts. In seinem Hien fing es zu brodeln und zu tochen an, wie wenn ein Brennstahl auf ihn gerichtet wär. In seinen Ohren wurde es taub, und er hatte das Gefühl, unter heißem Wasser zu sein. Und ein Gewicht rollte löhmend in seine Lenden und sank in die Knie, die schwerer und schwerer wurden, als ob sie zu Erz erstarrten. Sein Wille erschlaffte. Etwas Fabrizas kam in seine Haltung. Er drückte die Hände gegen die Herseite, die Rippen bebten, und die schwarzen Striche des Entsetzens liefen von den Nasenflügeln über die Mundwinkel zum Kinn. Er begann zu taumeln und krallte die Finger ins Hemd, das in dicker Wulst zwischen Hofe und Joppe herausquoll. Ein Schrei brach auf. „Hilfe!“ gellte es durch die Mondnacht, und der Nadel stürzte vom nordöstlichen Abstieg des Fadensteigs in die Brüllschlucht hinab. Und als ob die Heimat den Hilfeschrei nicht wollte, warf sie ihn mehrfach durch die Tzisten und Wälder zurück, bis er über der alten Mühle erstarrte. Ein paar Steinchen graupelten noch hinter dem Nadeln darin, dann war alles still wie zuvor, und nur der Wind jaulte leise im Laitschengebütt.



November

Rudolf Kriesch

SENSATION IM NACHTLOKAL

EINE SELTSAME GESCHICHTE

Von Ernst Moserichter

Die Victoria-Bar: Das Lokal. Maurice Lapereau spielt. Direktor Dr. phil. Mondlich. Letztes Ober ergeben als Summe noch nicht einem Menschen. Kaufflos und denkbar wie Gummi. Eindrucksfähig nur für Reklamationen... Jeder von ihnen ein Augen-diagnostiker. Als einzige Letztüre lesen sie nur die Wünsche der Gäste...

Vor einem Jahr liest der Cervikellner Jed eine Mottatasse abzurufen. Geklickt, Etadial, fristlose Entlassung... drei Kinder mit Scharlach. Drei Stammgäste blieben aus... Jetzt aber wieder fübend, das Lokal.

Undenbar, daß in diesen Räumen ein Jahr schmerzt. Hier kann nichts Negatives Geschehen werden. Eine Art Absolutus triumphiert. Der Leib mit allen Hinfälligkeiten wird Denament. Verstehtes verlieren den Sinn von Erden-teilen und werden zu gebackenen Gefäßen oder seifigen Kunstgewerbe. Aber die Tische hin hauchen nur Courtiments parfümierte Worte, ohne Selbsthaben.

Heute Abend sitzt Herr von Hügel wieder wie immer auf Service 6, Tisch 2. Bestede gleiten in der Führung seiner Hände wie Radiergummi über das Porzellan. Der geschlossene Mund dampft radikal die Kan-geäußere seines Gefäßes.

Maurice Lapereau spielt dazu „La quatrième Ballade par Chopin“. Herr von Hügel ist füb. Jeßn Gabelzinken zupfen das essen-

berneere Fleisch wie eine Harfe... Aber da jehmugelt sich im zerfließenden Gefiesien eine nähdackelartige Gräte über den Kontrollkontakt seiner Rippen. Einen Augenblick lang hatte er die Technik des Speisens vergessen, sich zu sehr in eine Klust gummigen Affettes hingegeben, und die Gräte steckte als falschesgestes Gebäl in seiner Speiseröhre.

Der Alten wurde zu Perflust, die Augen tropften wie Medizinläser, und das Gesicht bekam die Rote eines Emmachglases mit Bier-schudtmarmelade...

Herr von Hügel pustete, kratzte, krächte, rang mit den Armen gegen einen unsichtbaren Gegner und hätte in diesen Sekunden für einen Eschlöffel Luft ein Vermögen gebeten...

Direktor Dr. phil. Mondlich sah vom Büfett her die Katastrophe. Und erlebte, denn die Immunität seines Lokales war gefährdet. Er sah den Blutdruck des Gastes wechshundert über-schießen...

Niemand wagte von den nächsten Tischen her rettend den Rücken des Bedrängten zu klopfen. Denn inzwischen hätte Herr von Hügel die letzte Vorat an Luft ausgeben können und schon der nächste Schlag hätte eine Leiche berührt... Drerr...! Shocking...! Jgittigitt...! Gräßlich...! Bitter...!

Direktor Dr. phil. Mondlich sammelte alle bevorstehenden Pupillen auf sich, fixierte dem Nöckelnden aufrüttelnde Haltung, Cavaliers-

pflieht und Rücksticht auf sein Lokal, verbat sich mit gespannten Mundwinkeln Blamage, Laktosigkeit und Schlaganfall.

Hielt den Schäumenden wie ein stürzendes Ross am Zügel, gab ihm die Eporen und wude zu feinen Rückgrat...

Herrn von Hügel Blutdruck sank, die Gräte hatte gutwillig die horizontale Lage aufgegeben und glitt in den Magen hinab.

Die Situation war gerettet. Lächeln flog den Direktor des Lokales wie ein Schwarm Briefstauben entgegen. Von diesem Augenblick an galt er den Gästen als Diktator des Todes.

„Sterben verboten...!“ lösen die Gäste aus feinem Gesicht ab, das von Energie über-schwemmt schien. Mit Übernagstanz erfassen alle, daß nun für alle Zeiten diese Lokalitäten mit einem unüberwindlichen Etachelbrat gegen den Tod umgeben waren.

Herrn von Hügel wurde nach Besichtigung der Feche nahegelegt — das Lokal gütigst meiden zu wollen.

Herr von Hügel blieb aus. Und die Victoria-Bar gewann. Es sprach sich in den Salons herum: hier ist Sicherheit. „Sterben verboten...!“ Dort gelten noch Krankheit, Altern und Tod als salernfähig.

Stillschweigend fühlte man sich zwischen diesen Wänden in den größten Gegenatz zu Sanatorium, Spital und Leichenhalle gebracht. Hier konnte man nie sterben. Erstens hält die hier gepflegte Vornehmheit vor einer solchen Entgehung zurück, und dann war es durch die Direktien ausdrücklich verboten. —

Kittmeister a. D. Nagel war wieder einmal von seinem Hausarzt aufgegeben worden. Faden um Faden in seinem Rückgrat risp. Im Bett war er nicht mehr lange zu halten. Er hatte herausbekommen, daß statisch die Mehrgahl aller Menschen in den Kissen stirbt. Und er hatte eine Leisungsanlag vor dem Tode, durch-wanderte alle Winkel und Ecken seiner Wohnung, verbrachte Stunden auf der Kohlenkiste sitzend, schlief Nächte im Auszug. Denn von solchen Dingen waren wenig Todesfälle bekannt.

Ein Regimentskamerad erzählte ihm von der Victoria-Bar.

Dort starb noch keiner. Morbidität zeigt Rückgrat, Leben — und dann ist das Sterben so gut wie verboten. Nicht ein Fall — —

Kittmeister a. D. Nagel kam täglich, starb gar nicht. Die Gesellschaft erzählte sich Wunder. Darüber zu lächeln war Unbildung. Hieraten in Mofst wurden Stammgäste. Plerologen tustelben geheimnisvoll von den Räumen Gottes. Geüllstons feinerwertten. Die Victoria-Bar — ein Gnadener... Sterben verboten...! Verbot — übernatürliche Wirkung...! Unglaublich...!

Und da viele Menschen auch aus erster Gesellschaft Angst vor dem Tode hatten, war die Bar überfüllt bis zu den Garderoben.

Nach einem Jahr wurde in jener Ecke, wo bisher die Pogen mit Ecktzwang waren, eine Kapelle errichtet. Alle Wände wurden mit „Sterben verboten“ plakatiert... Die Räume wurden erweitert.

Maurice Lapereau spielte jetzt ausschließlich Chöre...!

Bei der freierlichen Einweihung der restaurierten Bar stolperte Direktor Dr. phil. Mondlich im Dunkel flur über einen vergessenen Kübel Bronceinktur, die für die Aufschriften „Esterben verboten“ von den Dekorationsmalern verwendet wurde. Er brach sich das Genick und starb im Schoß der Garderobefrau. Billettnummer 101 bis 199.

Die Wüste zerhäubten. Die Pelzmäntel dieser Nummern wurden aus Eichen nicht mehr abgeholt. Im nächsten Abend war die Bar menschenleer. ...

Obgleich Maurice Raperoau spielte ...

Die Viktoria-Bar A.G. kratzte zusammen. Die Räume standen Monate leer. Niemand wollte einziehen, — hier ein Geschäft aufziehen. ...

Endlich fand sich ein Eargmagazin, das diese Lokalitäten für ein Mustertlager mietete.

Und da war es die erste Tat, daß die Aufschriften „Esterben verboten“ von den Wänden bis auf die Ziegel abgekratzt wurden.

Die Sokratische Methode

Ein alter Schulkat besuchte die Schule eines Dorfes im Mecklenburgischen. Bei den verschiedenen Fragen, die er den Kindern stellte, fand er, daß der Unterricht nicht ganz den Anforderungen der Neuzeit entsprach. Daraufhin nahm er den jungen Schullehrer zur Seite:

„Lieber Herr Kollege, Sie haben den besten Willen; es fehlt Ihnen nur die rechte Methode. Sie müssen die Einsicht haben, die Lösung aus den Kindern herauszulockern; man nennt das: die Sokratische Methode. Ich werde Ihnen ein Beispiel geben; passen Sie recht auf.“

Nun, meine lieben Kinder, wie heißt hier der nächste Fluß?“

Keine Antwort.

„Was muß man tun, wenn man etwas Böses angestellt hat?“

Justiz Schwelgen; dann sagt plötzlich ein Bub: „Reue“.

„Nicht ganz; aber schon richtig. Was noch? Reue und Bu—“

Kinder: „Reue und Buße“.

„Eßt ihr wohl! Nur müßt ihr nicht sagen: Buße, lang; sondern: Buße, mit 2 E. Wie heißt nun der nächste Fluß?“

Die Kinder in lautem Chor: „Die Buße“.

„In welchen größeren Fluß mündet die Buße?“

Alles bleibt stumm.

„Was fällt vom Himmel herunter?“

Ein Mädchen: „Regen“.

„Schön. Was noch?“

„Schnee.“

„Was noch?“

„Schlossen.“

„Ganz recht; und wenns die Schlossen sind? Da ist es —“

„Hagel.“

„So wars gut. Jetzt sollt ihr nur nicht antworten: Hagel, sondern: Havel. — Also in welchen Fluß mündet die Buße?“

Alle Kinder: „In die Havel“.

„In welchen Strom fließt aber die Havel?“

Wieder bloß groß und dumm schauende Augen.

„Zähle du mal.“

Knabe: „Eine, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun, zehn, elf —“

„Halt! Nun müßt ihr nicht sagen: elf, sondern: Elbe. In welchen Strom fließt also die Havel?“

Alle Kinder: „In die Elbe!“

„Erlauben Sie, Herr Schulkat“, fiel da der Lehrer ein, „daß ich fortfahre; ich habe Sie ganz begreifen. — Nun, wo fließt denn die Elbe hin, liebe Kinder? Zähle mal du!“

„Eine, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun, zehn, elf, zwölf —“

„Halt! Nun müßt ihr nicht sagen: zwölf, sondern: Nordsee!“ — — —

Abrüstung

Der Fürst von Monaco hat dieser Tage sein gesamtes Heer aufgelöst. Es bestand aus 76 Mann.

Kaum verbreitete sich die Nachricht im Park von Monte Carlo, so rannte ein Schwede davon und meldete ein Ferngespräch nach Stockholm an.

„Wieso?“ fragte man ihn, „was willst du tun?“

„Den Fürsten für den Friedensnobelpreis vorschlagen!“

Der Pantoffelheld

„Meine Frau hat die schlechte Angewohnheit, mich immer mitten im Casz zu unterbrechen!“

„Du Glücklicher! So weit komme ich gar nicht!“

Vorschlag zur Güte

„Edgar“, flötet die Gattin, „lass' mich doch nach dem Süden reisen, ich will dort stets von die träumen!“

„Weißt du was“, meint der Gatte, „bleibe doch lieber hier und — träume vom Süden!“

Das Muster

„Gnädige Frau, dieser Stoff würde ein großartiges Kleid geben!“

„Ach, dieses Muster trägt doch kein Mensch!“

„Und wie wäre es mit diesem Muster hier?“

„Ach, das trägt ja jedermann!“

Mit und ohne

„Bereit ich Ihnen meine Tochter zur Frau gebe, muß ich mich schon über Sie erkundigen. Meine Tochter bekommt nämlich eine Mitgift von hunderttausend Mark mit!“

„Und wieviel bekommt sie mit ohne Erkundigung?“



Kartoffelschälerin

Kubin

DIE FOTOSEITE

Schatten als Motiv

Die Schattenzeit ist das Schattenzeit? — Die Sonne bewirkt durch ihren niedrigen Stand auch während der Mittagsstunden draußen schöne Schatten, die allerdings am frühen Vormittag oder späten Nachmittag noch prächtiger werden. Im Sommer haben wir solche Schatten nur an wenigen Stunden des Tages. Jetzt aber können wir zu jeder Zeit hinausgehen. Immer werden sie uns begnügen.

Schatten haben fotografisch einen ganz besonderen Reiz. Erst durch ihre Anwesenheit entstehen die Lichter und alles das, was ein Bild lebendig macht. Denn der Gegensatz Hell — Dunkel bewirkt ja den eigentlichen Bildgehalt. Schatten können so schön sein, daß sie schon allein sprechen. Und da sie gerade eine ganz besondere Beziehung zur Fotografie haben, soll man sie schon für sich als Motiv nehmen.

Schatten lassen sich nicht nur mit Kunstlicht gestalten. Wer die Augen offen hat, wird sie auch draußen im Freien finden. Hier treten sie uns zum Unterschied von der Heimlampe ganz anders gestaltet auf; wir stehen vor einem Gebiet, das durch seinen Reichtum an Abwechslung nie versiegt.

Schatten wollen aber auch verstanden

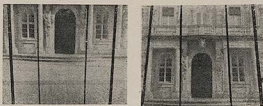
sein, damit wir sie als ein kleines Erlebnis auf unseren Film bannen. Dabei kommt es ganz darauf an, wie wir sie auffassen. Sie können entweder auftreten als Ornament oder lineares Element. Oft ist beides gemischt. Dann läßt sich durch die Art und Weise der Darstellung ein Faktor besonders betonen, dem sich dann zwangsläufig der andere unterordnet. Den ornamentalen Schatten fotografieren wir frontal, direkt von vorn. Dabei werden wir eine Aufnahme gegen das Sonnenlicht antizipieren müssen. Wir gelangen also zu einer reinen Gegenlichtaufnahme, dessen technische Durcharbeitung verstanden sein will, um ein gutes Ergebnis zu liefern. Reichliche Belichtung und zarte Entwicklung sind Voraussetzung. Die Verwendung einer Doppelschichtemulsion kann zum Erfassen der leinsten Tonunterschiede wesentlich beitragen. Denn hier werden die dunklen Partien von der oberen, höchstempfindlichen, die Lichter aber von einer zweiten, weniger empfindlichen Schicht aufgebaut, die darunter liegt.

Zur Darstellung des linearen Gehaltes werden wir dafür Sorge zu tragen haben, daß eine klare Linienführung in die Tiefe des Bildes entsteht. Sie muß das Auge beim Betrachten mitreißen und dadurch ein Stück Plastik ausdrücken. Der Linie können ganz

verschiedene Inhaltswerte eigen sein. Das Weibevolle, das Gesetzte stehen im krassen Gegensatz zum Dynamischen, zum Schwungvollen. Jenes verlangt einen elementaren Aufbau, bei dem Waagrecht und Senkrecht in der Hauptsache vorherrschen; dieses findet seine Verkörperung am besten in einer kühnen Diagonalen, um die sich alles anders gruppiert. Ist sie gebogen, so herrscht das Schwungvolle vor.

Schatten sollen, um wirksam zu sein, nicht als schwarze Linien und Klexe ohne Details erscheinen. Auch sie verlangen eine feine Zeichnung in deutlichen Tonabstufungen. Diese machen vielfach erst den eigentlichen Wert des Schattens aus. Damit wir die Tonunterschiede klar erfassen, bestimmen wir die Belichtungszeit nach den Schatten. Wer sich nach Tabellen richtet, verdoppelt oder verdreifacht die gefundenen Werte. Das ist das ganze Geheimnis.

Schatten können auch grotesk oder lustig sein. Oft geben sie irgendwie ein verzerrtes Bild eines Gegenstandes oder Menschen, das dann entstehen solche Formen. Auch das knipst man. So als Karikatur nebenher! Denn gerade solche Fotos sind oft die eigentlichen Schlager, die eine Bildersammlung erst interessant und wertvoll machen



Unser Foto-Lehrgang

4. Folge.

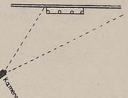
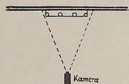
Für die Wahl des Standortes ist die Perspektive von Bedeutung. Sie richtet sich ganz danach, ob Sie das Gebäude direkt von vorn oder etwas seitlich gesehen darstellen wollen. Es ist hierzu allgemein zu sagen, daß eine seitliche Perspektive ein interessanteres Bild ergibt. Stellen Sie sich genau vor der Architektur auf, so wird sie symmetrisch und damit langweilig. Am einfachsten überzeugen Sie sich von all diesem selbst mit Hilfe des Suchers Ihrer Kamera, während die Feineinstellung später erfolgt. Benutzen Sie den Brillantsucher, so müssen Sie senkrecht von oben hineinschauen, weil das Bild sonst schwer erkennbar ist.

Im allgemeinen ist das Bild im Brillantsucher sehr klein, was natürlich die Kontrolle erschwert. Doch läßt sich vielfach mit einer aufsetzbaren Sucherlinse bedeutend leichter arbeiten, weil hierdurch das Bild vielfach vergrößert wird.

Wie stellen wir nun die Kamera auf bzw. nehmen wir sie in die Hand? Da gibt es bei den einzelnen Modellen kleine Unterschiede; doch eines gilt für alle: Die Kamera muß vor allem waagrecht gehalten werden. Geschieht das nicht, so bekommen Sie solche Bilder wie unser hier vorgeführter Amateurfotograf. Je nachdem, ob die Kamera nach oben oder unten gehalten wird, laufen die Senkrechten im Bilde nach oben oder unten zusammen, während sie doch eigentlich in Wirklichkeit parallel sind.

Doch hier gleich nebenbei: Es gibt auch Ausnahmen. Wenn Sie einen Blick von einem Turm herab oder zu ihm hinauf darstellen, so ist eine geeignete Perspektive notwendig. Sie gibt dann besser den Eindruck der Tiefe bzw. Höhe wieder, und die Bilder wirken bedeutend lebendiger. Aber das sind besondere Fälle, deren Anwendung schon etwas Beherrschung des Bildmäßigen voraussetzt.

Wenn Sie ein Stativ benutzen, so kann Ihnen eigentlich die waagerechte Aufstellung nicht schwer fallen. — Viele Kameras besitzen eine Libelle, die eine Möglichkeit zu entsprechender Kontrolle gestattet. Das wird für Aufnahmen aus der Hand wichtig sein.



In vino veritas!

Anton Leidl



Das behagliche Heim



Dr. Alexander Koch's

INNEN-DEKORATION

nach wie vor anerkannt beste internationale Zeitschrift unter Mitarbeit namhafter Architekten über
Neuzeitliche Wohnungskunst

Reichillustriertes Probeheft RM. 2.80 postfrei

Verlagsanstalt Alexander Koch, G. m. b. H., Stuttgart O 42

Er will sie ärgern

„Ich bezeige nicht, warum Peters so viele Gesellschaften gibt.“

„Ganz einfach: er will seine Frau ärgern.“

„Ärgern?“

„Ja. Er muß dann liebenswürdig sein.“

Heldentum

Dame des Hauses: „Lieben Sie Klassische Musik, Herr Oberst?“

Der tapfere Offizier: „Ich habe keine Furcht davor, gnädige Frau.“

Dornröschen

Großmutter: „Und was meinst du wohl, was gab der Prinz der Königstochter, um sie aus ihrem hundertjährigen Schlaf aufzuwecken?“

Dochter: „Das weiß ich nicht, Dmi.“

Großmutter: „Was gibt denn deine Mutter dir, wenn sie dich morgens weckt?“

Dochter: „Einen Löffel Liebetran.“

Zank

Eie: „Wenn du wüßtest, wie dumm du aussehst, als du michatest, deine Frau zu werden!“

Er: „Und doch sah ich nur halb so dumm aus wie ich war.“

Nur mit neuen Kräften

„Ich weiß gewiß, stürbe ich morgen, du würdest sofort wieder heiraten.“

„Nein, Schatz. Ich würde mich erst etwas erholen.“

Splitter

Der geistvolle Mensch sehnt sich wohl nach Ruhe, aber er erträgt sie nicht.

Von Ereignissen, die einen gestalteten, findet man sich nicht mehr zur Vergangenheit zurück.

Die meisten scheitern nicht an ihren Fehlern, sondern an ihrer Unfähigkeit, sie wieder gutzumachen.

Einen unberechenbaren Menschen kann man ebenso wenig ganz gewinnen wie man ihn ganz verlieren kann.

Die meiste Zeit wird damit verendet, festzuhalten, was man längst verloren hat.

Wichtiger als das Richtige zu tun ist oft, das Falsche nicht zu tun.

Dit tut man sehr viel, indem man nichts tut.

Es gibt Ansichten, die man nicht haben darf, sondern zu denen man kommen muß.

Da hast nur das überwunden, wo hindurch du gegangen bist.

Vieles soll man nicht unternehmen, wenn einem die nötige Umbildung dazu fehlt.

Das bewußte Leben gestaltet die Entschluß.

Manchen ist nur zu helfen, indem man ihn nicht hilft.

Man soll nichts sein wollen, man soll alles werden wollen.

LAFONTAINE: Ergötzliche Geschichten

mit 12 Wiedergaben nach Kupfern von Ch. Eisen in Halbleinen M. 3.—

Von dem kleinen Prachtwerk, das längere Zeit auf dem Büchermarkt fehlte, erschien soeben das 5. u. 6. Tausend

Der Dürerbund schreibt: Geistreiche ironische, dem Thema Liebe und Ehe gewidmete Novellen

Das hübsche Buch ist mit 12 allgemein reizvollen Kupfern von Ch. Eisen stilvoll ausgestattet

Zu beziehen durch den Buchhandel oder durch den unterzeichneten Verlag:

G. Hirth Verlag AG., München
Herrnstraße 10



„Verdammt, jetzt haben mir die schwarzen Brüder die Stiefel gestohlen!“
 „Hättest du sie halt mit ins Zelt genommen...“
 „Ja... das Zelt haben sie auch gestohlen.“

EXAKTA

FOÜ SCHWEREIDE AUF GABEN!

Kleinbild-Reflex
 Auswechsellinse
 Objektiv bis zu 1:2
 Schlitzverschluss
 1/1000-1/2 Sekunde
 Selbstverschluss
 Prospekt gratis

Thyagar
 (Hilfsleistung)

DRESDEN STROSEN 583

Billig

„Meine Frau wünscht sich zum Geburtstag einen Halschmuck von mir und ich habe doch nur sehr wenig Geld! Weißt du mir da keinen Rat?“

„Mache ihr halt einen Umschlag mit essig-saurer Landerde!“

Kochkunst

„Was hast du denn heute gekocht?“
 „Das ist ein Braten aus dem Kochbuch der Frau Müller von nebenan!“
 „Aus dem Einband wohl?“

Unter Dichtern

Bulles neues Drama soll
 ja ein Juwel sein!“
 „Freilich! Es spielt ja in
 einem Expreßzug!“

Schwachen Männern

X imbt wichtige
 Publikation
 hat u. kostenlos
 Gerulan Vertrieb
 Bad Norderstedt 211

Da capo!

Vor hundert Jahren ließ sich einmal in Paris ein Sängler mit einer sehr schweren Bravourarie hören, für die seine Stimme nicht im entferntesten genigte, so daß alle den Augenblick herbeischnitten, daß er endlich aufhörte. Dann piffen sie ihn, wie er es verdient hatte, gehörig aus. Nur eine einzige Stimme tief so laut sie konnte: „Da capo! Da capo!“ Der Sängler hielt sich an diese Weisalloäußerung, erschien wieder auf der Bühne, verbeugte sich tief vor dem Publikum und sang seine Arie, trotz des ausgebrochenen Lärmes, zum zweitenmal bis zu Ende. Wieder überschrie die einzige die unglücklich Pfeifer und Pöbel mit seinem „Da capo! Da capo!“ Und der Sängler erschien abermals auf der Bühne, legte zum Zeichen seiner Dankbarkeit für die Hervorrufer die Hand aufs Herz und begann, seine Arie zum drittenmal zu singen. Diesmal aber ließ man ihn nicht zu Ende kommen. Die Erbitterung wandte sich gegen den Mann, der ihn herausgerufen hatte. Während schrie man ihn an: „Was fällt Ihnen ein! Was wollen Sie mit Ihrem Da capo?!“ — „Ich will, daß dieser elende Entümper sich zu Tode singt!“ antwortete der Mann. W.

Wer kennt sich selbst?

„Aber er war doch ein einwandfreier Charakter!“ sagte jemand zu Nibelien, als von einem unschuldig Gebrachten die Rede war und der Kanzler den Fall bogatellförmig wollte.
 „Was heißt einwandfreier Charakter?“ antwortete Nibelien, „geben Sie mir fünf Zeilen aus der Hand des einwandfreien Charakters, und ich will mehr als genug darin finden, um ihn hängen zu lassen!“
 t.

Der Sklave behält recht

Als der große griechische Fabeldichter Aesop noch Sklave in Samos war, hatte sein Herr ihn einmal mit einem Auftrag ausgesandt. Auf dem Wege begegnete er einem Senator, der ihn leutselig fragte: „Wehst du?“ Aesop antwortete kurz: „Ich wehst es nicht.“ Willkürlich war er zerstreut oder fächerhaft; jedenfalls lag ihm in diesem Augenblick fern, eine hohe Maßstabsperson beleidigen zu wollen. Der Senator aber dachte anders darüber und gab Befehl, den ferschen Sklaven sofort ins Gefängnis zu bringen. Während der Gerichtsdienner ihn abführte, sagte Aesop zu ihm: „Gabe ich nicht ganz recht geantwortet? Bei den Göttern! Ich wusste vorher nicht, daß ich diesen Weg gehen würde.“ W.

Mehr Haltung!



Sofort gerade Haltung ohne festes Gerüst erzieht Sie oder Ihr Kind durch den seit über 30 Jahre bekannten und bewährten Gerüsthalter **Wendador** (Mark- u. Preis für Herr. u. Knab RM 6.—) (Marken für Damen u. Mädchen RM 7.—) Angenehm, leichtes, glatt unzerstörbares Tragen. Es erzeugt folgende Maß-Angabe: Brustmasse, mäßig stramm dicht unter den Armen gemessen. Für Damen außerdem Taillebreite. Viele Anzeichen zeigen, dass rd Nachstellung, zuricht Kunden. Bei Nichtgefallen anstandslos Geld zurück! Auf Anfordern send. wir Ihnen 2 mg. ill. Beschreibungs-E.SCHAEFER Nacht, 91 Hamburg 80



DIE KUNSTZEITSCHRIFT

„Der Sportfischer“



soll von **iedem waldgerechten Sportfischer** gehalten werden. „Der Sportfischer“ bringt Text- und Bildmaterial aus aller Welt, darunter auch große mehrfarbige Kunstwerke

1/2 Jahrl. RM. 3.—, Jahrl. RM. 6.—, Man abonniert bei seinem Briefträger, beim Postamt oder direkt beim

**FISCHEREISPORT-VERLAG
DR. HANNS SCHINDLER**
Fischerei-Buch- u. Kunsthandlung

München NW 2, Karlstraße Nr. 44
Tel. 596160

Dichter-Anekdote

Adolf Müllner, der Dichter des heute noch oft gegebenen Räuberstücks „Der Müller und sein Kind“, war ein sehr eiler Mann und stüz auf seinen Dichtortitel. Als einmal der Buchhändler Bierweg in Braunshweig diesen auf einen Briefumschlag vergessen hatte, schrieb der dadurch getränkte Dichter an ihn: „Ich verlange mit allen meinen Werten angeproben zu werden; ich lasse ja, wenn ich Ihnen schreiben, auch niemals das Bich weg.“

Schlösser

Ein reicher kühlerer Mann versprach seinem langjährigen Diener immer sehr viel, ohne ihm jedoch nur das Geringste des Versprochenen zu geben. Einmal fuhr der Diener mit dem Flugzeug, um sich die Stadt, in der er wohnte, von oben betah zu betrachten.

Ein Herr war über diese Geldausgabe entrüstet und meinte, daß er wohl sehr viel Erspartes haben müsse, um es auf solche Weise auszugeben.

Der Diener aber meinte: „Ich mußte doch einmal in die Luft aufsprechen, um nachzusehen wie die Schlösser aussehen, die Sie mir versprochen haben.“

Die Nullen

Der Herzog von Buckingham wurde einmal von einem Bekannten gebeten, sich doch für ihn bei Hofe zu verwenden. Er schloß seine desbezügliche Bitte mit den Worten: „Ich habe niemand mehr als Gott und Sie, die mir helfen könnten!“ Der Herzog antwortete: „Sie tun mir sehr Leid, lieber Freund. Gerade wie beide gelten bei Hofe am allerwenigsten!“



Hört Ihr Herr'n

und laßt Euch sagen ...: Männer verwirren bei wozu! Schwäche d. willens, anerkannte Keimdrüsen-Normen-Präparat „RASPUSAN“ (100 Ztbl. RM. 5.80, braun + 1 d. Mann; weiß + 1 d. Frau) in allen Urspätschritt! Auf Grund neuer Forschungsergebnisse, hergestellt aus German-Zinnpräparaten hergestellt, d. wohnt, verlangt, die Wucht, d. Wirt verläßt die schmerz mit großem Erfolg, um verschaffen dem Körper eine Zeit, um sich zu heilen. Seine unterst. Anwendung! Dreier-Welt-Abwehrer, Berlin-Charlottenb. 2, Blvd. 113

Redaktionelle Notiz!

Wir berichtigen einen Irrtum, der uns in Nr. 42 der „Jugend“ unterlaufen ist. Die Zeichnung „Halbakt“ auf Seite 665 der genannten Nummer ist nicht, wie angegeben, von J. Lengrüsser, sondern von Prof. Ernst Liebermann, München. Die Redaktion.

Friedrich und die arme Witwe

Als Friedrich der Große in Sanssouci ein Ananas-Treibhaus anlegen lassen wollte, empfahl ihm sein Hofgärtner als geeigneten Platz hierfür den angrenzenden Garten einer behabten Witwe, aus welchem diese durch ihre Hände Arbeit ihr notwendiges Auskommen hatte. Es wurde mit ihr in Unterhandlung getreten und nach dem Preise gefragt. Die Frau antwortete: „Mein Besitz hat einen Wert von 400 Talern; aber meinem guten König will ich ihn gern für 300 verkaufen. Der Geheimschreiber Schwarz teilte dies dem König mit, und es entsann sich zwischen ihm und Friedrich folgendes Gespräch: Fr.: „Wer ist die Frau?“ — Schw.: „Sie ist Witwe.“ — Fr.: „Sie soll 600 Taler haben, und wie sind ihre Umstände?“ — Schw.: „Sie ist arm.“ — Fr.: „Wie ernähret sie sich?“ — Schw.: „Von ihrem Garten. Vorhin sah ich sie einen Karren Gemüse in die Stadt fahren.“ — Fr.: „Sie soll 800 Taler haben. Ich höre schon sie hat sich rechtlich ernährt und ist nun alt. Und wie ist es mit dem Haus, wird sie weiter darin wohnen?“ — Schw.: „Nein, Majestät, das Haus gehört mir in dem Kauf.“ — Fr.: „Dann soll man ihr in der Nähe des Schloßes ein Kolonistenhaus amweisen. Wie alt ist sie?“ — Schw.: „Wohl einige sechzig.“ — Fr.: „Sie soll noch 200 Taler dazu haben und ihre Tage in Ruhe verleben.“ — Die alte Frau brach in Tränen aus, als man ihr von dieser Gnade Friedrichs Nachricht brachte. „Gott! Legt doch meine übrigen Lebenstage dem guten König zu und lasse jeden ein Freundtag sein!“ rief sie aus.

W.

Ein Briefwechsel

Der Herzog von Sully war Protestant geworden. Das war ein schwerer Schlag für Rom, und eines Tages kam ein Handschreiben vom Papst: daß dieser unablässig für die Bekehrung der verirrten Seele bete.

Darauf setzte sich Sully hin und schrieb einen Brief zurück: „Auch



Schlittschuhläufer

Hegenbarth



Dame: „Oh, Sie Armster, warum sind Sie heute ganz allein? Wo ist denn der Junge, der Sie immer begleitete?“
Blinder Bettler: „Der hat sich selbständig gemacht.“

Die Frau und der große Brockhaus

Von Gabriele Reuter

Der Verlag T. A. Brockhaus hat durch die Herausgabe des 20. Bandes seines mächtigen Lexikons eine Riesenaufgabe vollendet. Es war nicht leicht, unter den für den Buchhandel so ausserordentlichen Geldverhältnissen das Werk, wie es geplant war, ohne Unterbrechung zu fördern und seit 1928 alle vier Monate den nächsten Band herauszubringen. Diese Neubearbeitung wirkt in völligem Gegensatz zu dem, was sich doch die Welt seit dem Jahre 1870 in all ihren Teilen, in Staaten- und Gesellschaftsbildungen, in Entdeckungen, Technik und Chemie, so tief gewandelt, daß kaum noch eine Seele jenes früheren Werkes zur Zeit noch zutreffende Kunde gibt. Was Menschen geleistet haben in dieser für die Geschichte so sehr kurzen Zeit, rollt sich in erschütterndem Zusammenhange vor uns auf, wenn wir die stättliche Reihe der Bände durchblättern, und je mehr wir über diese, wirklich von A-Z eine Übersicht gewinnen, wie sie uns sonst nie geboten wird oder auch nur geboten werden könnte.

Über 1000 Fachleute, hervorragende Gelehrte und Praktiker ihres Sondergebietes, haben diese kurz gefassten, völlig sachlich gehaltenen Kleinere oder größeren Aufsätze ausgearbeitet. So ist der große Brockhaus denn viel mehr geworden als ein Nachschlagewerk stillos. Aber man muß diesen Schutz an Wissen auch zu gebrauchen verstehen. Die stättliche Reihe dieser Bände darf kein Prankstück sein, das die Wohlhabenden und die zeitlose Bildung des Hanskerns bezaubert. Nein — kein Prankstück, sondern ein Lebenselement soll er werden, an dem alle Glieder der Familie teilhaben. Kein gründer Blick des Hausvaters, wenn er den heranwachsenden Sohn oder die Tochter beim eifrigen Lesen in einem der Bände trifft! Ist die Zeit doch längst vorüber, in der man Unwissenheit mit Unschick des Herzens verwechselte. Der 14jährige Knabe ist heute viel seltener, um in dem großen Brockhaus nachzuschlagen, was ihn interessiert oder was ihm nützen kann. Es ist in seiner Form geboten, die ihm niemals schaden wird. Das Werk ist aber vor allem gemeinsames Eigentum von Mann und Frau. Die Verdammen, die unsere Gegenwart in raschem Wechsel der zeitlichen Entwicklung der Frau gebracht hat und die ihr viele Möglichkeiten der Bildung verschleibt, die ihr bisher offensand, bedingen es, daß sie sich strebend selbst bemächtigt, die Quellen zu suchen, an denen sie mischen, ihr zutreffendes Wissen

Diese Bücher müssen Sie lesen!



DEINE KAMERA GEHT GELD VERDIENEN

VON GERHARD ISERT

Das Buch zeigt, wie Sie Ihre besten Aufnahmen zu Geld machen können. 100 beigegebene Adressen ermöglichen Ihnen die günstigsten Absatzstellen. Daneben wertvolle Ratschläge über das Wie und Was. Wenn Sie dieses Buch lesen, müssen Sie Erfolg haben! Preis 75 Pfg.



FOTOGRAFIEREN MIT INFRAROT

VON GERHARD ISERT

6.—7. Tausend. Diese Neuauflage wird Sie besonders interessieren. Alle Möglichkeiten — auch das Neueste — wird in verständlicher Weise gebracht und durch gute Bilder belegt. Wählen Sie dieses Buch als Führer zu einer ganz neuartigen Weise, die Ihnen sicher Freude bereiten wird. Preis M. 1.40

Zu beziehen durch jede Buch- u. Fotohandlung oder von der

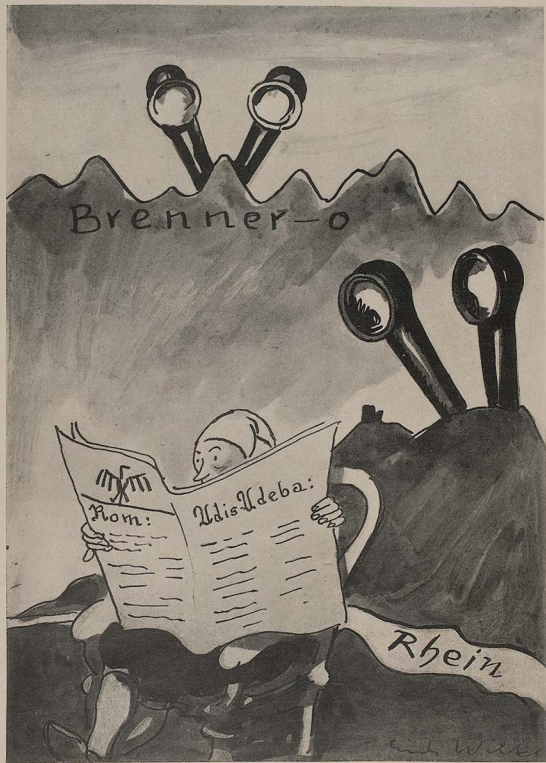
G. HIRTH VERLAG AG. IN MÜNCHEN 2 NO.

auf privatem Wege zu schöpfen vermag. Sie soll Hansfrau und Mutter sein. Beiden ist heute eine Aufgabe von der allerhöchsten Verantwortung. Ihre Zeit ist reichlich in Anspruch genommen. Tiefe Studien werden zur Unmöglichkeit. Und doch fordert gerade der Beruf der Mutter ein reiches, durch eigene Gedanken belebtes Wissen von ihr. Da wird ihr der Große Brockhaus zu einem Ratgeber, zu einem Klärer in manchen wichtigen Fragen. Sie wird ihn, je mehr sie sich selbst denkend in ihn vertieft, um so weiter erheben können. Jeder dieser Aufsätze, sei es der Frauenfrage oder -bewegung, über Kindererziehung, über Gymnastik, kulturelle und technische Entwicklung, über geographische oder sonstige wissenschaftliche Forschungsreisen, über neue medizinische Entdeckungen, — ist für sie nicht nur ein Wissensschatz an sich, sondern eine Anregung zu eigenem Denken und zum Durchforschen mit dem Gatten. Kinder wollen heute keine Feenmärchen mehr hören. Sie interessieren sich für technische Dinge, sind erasmus und bedürftig, wenn die Mutter sich auch für solche Gegenstände erwidern kann und etwas von ihnen versteht. Da muß ihnen Ausblick der Große Brockhaus schenken werden, um dies oder jenes nachzuschlagen, eine strittige Frage zwischen den Geschwistern zu beantworten. Der Vater legt seine Zeitung beiseite und erteilt in das Gespräch ein. Ein weiterer Band wird geholt. Man möchte wissen, wie die ersten Säuglinge von diesem oder jenem Gegenstand, den man jetzt nicht mehr erdulden zu können glaubt. Ein anaerobes Gas füllt den Abdomen, von dem jeder Gewinn davontrifft. Eine große Fülle charakteristischer und schöner Bilder erhöht den Reiz der Unterhaltung. Der Abend ist vergangen, ehe man sich's versah. Die Jugend bemerkt mit Staunen, daß man sich auch bei den Eltern ausgezeichnet unterhalten kann, wenn der Große Brockhaus dazu hilft.

Abends als Letztes
Chlorodont
-dann erst ins Bett!

Neutral

Erich Wilke



Ei, ei — wer schaut denn da?!